

Radlos in Todi

Ein denkwürdiges Erlebnis in Italien

von Jürgen Weber ©

Verteidigende Vorrede

Das im Folgenden berichtete Erlebnis widerfuhr mir auf einer der Gruppenreisen, welche ich mit einem bayrischen Radsport-Veranstalter mehrmals in Italien unternahm, genauer gesagt in dem kleinen Städtchen Todi in Umbrien, durch dessen wunderschöne Landschaft die Radtouren der kommenden Woche führen sollten.

Die Fahrt zu dem für die Tour durch Umbrien festgelegten Ausgangspunkt dauerte fast den ganzen Tag. Es war schon später Nachmittag, als wir etwas erschöpft aber guter Dinge in Todi ankamen, das eine Woche lang unser Heimatort sein sollte. Die jeweiligen Tagestouren gingen alle entweder von unserem Hotel aus bzw. endeten dort oder begannen in der näheren Umgebung, wohin uns dann der Bus bringen sollte. Wir konnten uns also in unserem Hotel richtig häuslich einrichten. Als erstes stand denn auch der Bezug der Zimmer an. Nun verhielt es sich derart, dass ich mit meinen beiden Freunden anreiste. Da keine Drei-Bett-Zimmer zur Verfügung standen, musste einer von uns ein Einzelzimmer beziehen. Die Wahl fiel auf mich, was ich nicht weiter bedauerte, ist das Alleinsein für mich seit jeher doch eher ein begrüßensdenn ein beklagenswerter Zustand. Und dass ich nicht ganz verloren sein würde, dessen konnte ich mich schließlich durch die Anwesenheit meiner Freunde sicher sein. Das nachfolgend berichtete Ereignis wird allerdings verdeutlichen, dass dieses beruhigende Gefühl trog und meine Bekanntschaft mir nichts nützte. Neben einigen zufällig wieder getroffenen, von früheren Touren flüchtig bekannten Radlern, waren meine beiden Freunde auch die einzigen Personen, die mich kannten. Das ausgiebige abendliche Essen und die noch etwas schleppend dahin fließende Konversation mit den angetroffenen Mitradlern war im Übrigen nicht dazu angetan, die noch bestehende Fremdheit in nennenswertem Umfang zu beseitigen oder aufzuweichen. Da die Tour durch Umbrien bereits meine dritte Reise mit diesem Radsport-Veranstalter war, wusste ich nicht nur vom programmmäßigen Ablauf der Reise, sondern auch von der üblichen gruppenspezifischen Entwicklung, die ich zu gewärtigen hatte. Somit war mir klar, dass eine richtige Bekanntschaft und ein interessanter Austausch erst dann möglich sein würde, wenn frühestens am ersten Tag nach Ablieferung der radsportlichen Leistung eine virtuelle Rangordnung einigermaßen sichtbar und durch das bisweilen eigenartige Verhalten einzelner Personen auch deren intellektuelle, moralische, religiöse, ja politische Einordnung möglich gemacht worden sei.

Diese Ausführungen dienen an dieser Stelle vorrangig dem Zweck, meine Mitreisenden angesichts des kommenden Ereignisses von jeglicher Form der Verantwortung freizusprechen. Nach dem ersten Abend kann niemand verlangen, dass sich ein fremdes Gesicht der Gemeinschaft nachhaltig einprägt, zumal wenn es sich bei dessen Träger um eine derart zurückhaltende und unscheinbare Person wie die meinige handelt. Nein, einen Vorwurf darf ich auch im Rückblick niemandem machen, bedenkenwert sind die Umstände des Erlebten gleichwohl.

Das Ereignis

Doch genug der Vorrede, das ist passiert:
Nach einem ausgiebigen Nachtmahl, etwas Wein und etwas smalltalk ging ich recht zeitig in mein Zimmer und legte mich schlafen. Da ich mir meistens selbst nicht ganz traue, hatte ich mir zur Sicherheit am Abend meinen Wecker gestellt. Den herbei gesehnten ersten Radsporttag in Umbrien wollte ich schließlich nicht verschlafen. Wie immer war diese Vorsichtsmaßnahme völlig grundlos, vor entscheidenden Ereignissen wache ich immer pünktlich auf. So war ich

bereits hell wach, als der Wecker seinen Dienst versah. Ein Blick aus dem Fenster zeigte mir, dass der beginnende Tag meiner positiven und optimistischen Stimmung das passende Umfeld zu geben in der Lage sein würde: Italien, Mitte Mai, blauer Himmel, Sonnenschein. So soll es sein, was kann an einem solchen Tag schon schief gehen?, dachte ich im Stillen.

Um halb sieben stand ich auf und begab mich in mein Badezimmer, das fensterlos zum Inneren des Gebäudes lag. Da ich alleine im Zimmer war, wäre es nicht nötig gewesen, die Tür zum Bad zu schließen, allein es war mein Ordnungssinn, vielleicht auch die Befürchtung, es könnte Wasser ins Zimmer laufen, die mich dazu bewogen hatten, die Tür zu schließen. In der Regel ist eine derartige Entscheidung, die Tür zu schließen oder nicht, nicht von berichtenswerter Tragweite, für mich wurde sie jedoch zum Verhängnis und die gravierendste Fehlentscheidung meines Urlaubs. Wie in manchen Hotels Italiens bestand der Türgriff aus einem großen Knopf, der mittels einer kräftigen Feder den Schnäpper ins Schloss befördert, ein Mechanismus, der in deutschen Landen zwar eher unüblich ist, aber durchaus seine technische Berechtigung hat. Ich schloss die Tür, die mit einem kräftigen Knacken einrastete.

Nachdem ich die üblichen Tätigkeiten der Morgenhygiene absolviert hatte, es war mittlerweile kurz vor sieben, wollte ich ablaufgemäß die Stätte meiner Reinigung wieder verlassen, allein die Tür verwehrte mir dieses Ansinnen. Der Türkopf ließ sich zwar drehen, er weigerte sich jedoch, die mit der Drehung bestimmungsgemäße Funktion zu versehen. Die Tür blieb zu. Ich prüfte, ob möglicherweise eine zusätzliche Verriegelung angebracht wäre oder das Schloss ein sonstiges technisches Geheimnis beherbergte. Das schien jedoch nicht der Fall zu sein. Ich versuchte das Öffnen erneut und immer wieder unter Anwendung sämtlicher überhaupt denkbarer Varianten, den Türkopf zu drehen. Nichts passierte, die Tür blieb geschlossen.

Da ich weder von klaustrophobischen Ängsten betroffen bin noch unter sonstigen, in solchen Situationen ausbrechenden psychischen Defekten leide, wurde ich nicht hektisch, sondern versuchte, ruhig die Situation zu analysieren: Ich war allein eingeschlossen in einem fensterlosen Raum, der noch dazu eine Eigenschaft aufwies, die man in Zimmern anderer Hotels durchaus begrüßen würde, er war nämlich gut isoliert. Da offenbar die Metallfeder des Türschlosses gebrochen war, hatte ich demnach nur zwei Möglichkeiten: entweder mir würde es gelingen, durch irgendwelche Lebensäußerungen auf mich aufmerksam zu machen oder aber ich würde es schaffen, die Tür aufzubrechen.

Zunächst versuchte ich das nahe Liegende, ich betätigte die Klingelschnur, die anzubringen zur Sicherheit des Hotelgastes wohl vorgeschrieben ist. Zugegeben, ich hatte kaum Hoffnung, dass diese Vorrichtung tatsächlich ihre Arbeit bestimmungsgemäß verrichten und das nötige Signal an die Rezeption weiterleiten würde. Falls dieser Klingelmechanismus tatsächlich funktionierte, so rechnete ich mir aus, würde der Diensthabende an der Rezeption bestimmt denken, es habe mal wieder so ein dummer Hotelgast aus Spaß an der Schnur gezogen, und würde nichts unternehmen. Ich täuschte mich nicht. Ganz gleich, welche Überlegung nun richtig war, auf mein Klingeln hin geschah jedenfalls nichts. Da ich nicht unnötig Aufmerksamkeit auf mich ziehen wollte, versuchte ich es also mit der gewaltsamen Lösung. Ein Anrennen mit der Wucht meines Körpers, wie es mutige Männer in Fernsehkrimis in vergleichbaren Situationen immer erfolgreich praktizieren, brachte neben einem dumpfen Knall mir lediglich einen schmerzhaften blauen Fleck an der Schulter ein. Die Tür bewegte sich nicht, das Schloss schien Wertarbeit zu sein. Ein Blick auf die Uhr sagte mir, dass ich noch genügend Zeit hatte, mein Problem zu lösen, es war erst viertel nach sieben. Außerdem war ich noch in dem Glauben, irgendwer, zumindest aber meine beiden Freunde würden mich beim Frühstück vermissen und fürsorglich meinem Verbleiben nachspüren. Später sollte ich erfahren, dass mein Nicht-Gesichtwerden beim Frühstück durchaus kurzzeitig Gegenstand der morgendlichen Erörterung meiner Freunde gewesen sei, man sich jedoch mit der Erklärung beruhigte, mein Übereifer habe mich frühzeitig frühstücken und bereits wieder das heimische Zimmer aufsuchen lassen.

Nachdem die brutale Methode kläglich gescheitert war, sollte es also nun die technische Lösung bringen. Als handwerklich nicht ungeschickter Mensch untersuchte ich hoffnungsfroh den Aufbau des Schlosses und des Drehknopfes und entdeckte zwei Schrauben, deren Entfernen mir verhiess, mich meinem ersehnten Ziel näher zu bringen. Unglücklicherweise mangelte es an einem Schraubenzieher oder einem ähnlichen den Zweck erfüllenden Gegenstand. Dies mir als Versäumnis vorzuwerfen, empfand ich jedoch als unstatthaft, ist es doch allgemein unüblich, zum Duschen einen Werkzeugkasten mit ins Bad zu nehmen. Ich beschloss, dieses Verhalten für die Zukunft zu überdenken. Eine Nagelfeile und eine Minischere waren leider kein gleichwertiger Werkzeuersatz, außer dass sich beide verbogen, brachte ihr Einsatz keine entscheidende Wende in meiner Lage. Mein Gleichmut und meine Besonnenheit begannen einer Gefühlsregung zu weichen, die mit Wut noch am ehesten beschrieben werden kann. Nachdem es nunmehr schon gegen acht Uhr zuzug, begann ich mir auch in Gedanken vorzustellen, was passieren würde, wenn ich bis zur geplanten Abfahrt der Gruppe um neun Uhr nicht aus meinem Gefängnis befreit werden würde. Undenkbar, so weit durfte es nicht kommen. Also, die harte Nummer. Ich beschloss, die Tür gewaltsam aufzubrechen, ein Vorgehen, das meinem sanftmütigen Naturell völlig widerspricht, diesem zuwider zu handeln ich mir jedoch auf Grund der außergewöhnlichen Notlage ohne größere Gewissensbisse genehmigte. Mit einem für den Zweck des Türaufbrechens vorgesehenen Werkzeug konnte ich nicht dienen, die einzigen Gegenstände im Inventar des Badezimmers, die eine gewisse Härte und Festigkeit aufwiesen, waren eine Plastikclobürste und meine hölzerne Haarbürste, die mitzuführen der Zustand meines Haupthaars zum damaligen Zeitpunkt noch rechtfertigte. Mit aller Gewalt versuchte ich, die Tür einzudrücken und steckte in den so entstandenen Spalt als Keil die beiden Gegenstände, in der Hoffnung, die Spannung möge dazu führen, dass die Tür aufspringen würde. Doch es geschah nichts. Das einzige Ergebnis, das ich der Aktion zuordnen konnte, war, dass ich schweißgebadet und längst wieder reif für die Dusche war.

An eine unauffällige Lösung des Problems war also nicht mehr zu denken, jetzt musste ich spektakulär auf mich aufmerksam machen. Ich trommelte gegen die Tür und rief mehr oder weniger geeignete, Hilfe erheischende Worte in die Tiefe des Raumes. Aus der Richtung des Flures und angrenzender Zimmer vernahm ich Geräusche, die von der Anwesenheit weiterer Menschen zeugten, dies versetzte mich in die Hoffnung, irgendjemand möge mein Klopfen hören und die entsprechenden Schlüsse daraus ziehen. Doch ich wurde enttäuscht. Auch hier schien der bei allen Menschen wohl angeborene Mechanismus der Verdrängung um sich gegriffen zu haben. Wie ich nämlich später erfuhr, hatten einzelne Mitfahrer sehr wohl irgendwelche Geräusche gehört, hatten diese jedoch eher einem, in Italien nicht unbedingt unüblichen impulsiven Lebensstil eines Hotelgastes zugeschrieben und sich nicht weiter um die Ursache des Gehörten gekümmert. Nun, so sehr mich meine Hilflosigkeit ärgerte und mich das Ausbleiben einer Reaktion meiner Mitmenschen enttäuschte, bewegte sich meine Gefühlsverfassung dennoch nicht in Richtung einer Verzweiflung, in der um die Existenz zu fürchten sei. Dem in der Zeitung immer wieder zu lesenden Schicksal älterer Menschen, die monatelang unbemerkt tot in ihrer Wohnung liegen, musste ich, da war ich mir sicher, nicht entgegensehen. Also ergab ich mich in mein Los und begann, mich häuslich einzurichten, immer noch in der Hoffnung, mein Fehlen würde noch vor Beginn der Tour bemerkt werden.

Spätestens wenn alle Radler angetreten sein würden, müsste der Hotelier, so meine Überlegung, feststellen, dass eine Person ihren Zimmerschlüssel nicht abgegeben hat. Dieser Umstand wurde tatsächlich registriert, jedoch mit der Erklärung aus dem Blickfeld geschoben, ein vergesslicher Gast habe den besagten Gegenstand mit auf seine Tour genommen.

Ich begann mich allmählich mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass ich auf dieser Erde wohl durchaus entbehrlich sei und von niemandem vermisst werde, eine Erkenntnis, die mir von meiner philosophischen Weltanschauung her betrachtet keineswegs beklagenswert erschien. Es

war halb neun und ich war allein im Badezimmer eines unbedeutenden Hotels in einer Kleinstadt in Mittelitalien und niemand vermisste mich, das war die Realität. Das sich mittlerweile einstellende Hungergefühl stuft ich als minder wichtig ein, dessen Intensität wurde allerdings in dem Grade erhöht, in dem notgedrungen meine Aktivität abnahm.

Ich tat das einzige, was ich tun konnte, ich wartete. Das Fehlen eines Stuhles, einer Sitzbank oder eines Gegenstandes, der zu einer Sitzgelegenheit umfunktioniert hätte werden können, machte meinen Zustand recht unbequem, ich setzte mich also einfach auf den Boden. Angesichts meiner neuen Erfahrung beschloss ich, in Zukunft niemals mehr ein Badezimmer aufzusuchen, ohne eine Grundausrüstung von Unterhaltungsmedien mit zu führen. Die in der erzwungenen Einsamkeit verbrachten Stunden hätte ich hervorragend zu einer anregenden Lektüre oder dem Lauschen anspruchsvoller Musik nutzen können. Stattdessen schulte ich mein Gehör und stellte mir anhand der wahrgenommenen Geräusche die damit verbundenen Ereignisse vor. Jetzt müssten auch die letzten Nachzügler das Frühstück beendet haben. Durch zwei Wände hindurch vernahm ich von draußen größeres Stimmengewirr, man versammelte sich im Hof und nahm die Fahrräder entgegen. Kurz nach neun Uhr hörte ich das Anspringen des Bus-Motors, nun waren also alle, außer mir, auf der Piste, der Bus sollte gleich hinterher fahren. Zu diesem Zeitpunkt war ich selbst erstaunt, dass ich nicht fuchsteufelswild oder verzweifelt oder todtraurig war, sondern ich mich mit aller Ernsthaftigkeit der Frage widmete, wie denn an diesem Tag wohl mein Kontrastprogramm aussehen werde. Ich stellte mir bereits eine kleine Besichtigungstour zusammen, die ich zu Fuß und mit dem Linienbus zu bewältigen gedachte. Ein Hinterherfahren mit dem Fahrrad nach meiner Befreiung, wann immer sich diese ereignen mochte, war ausgeschlossen, da mein Fahrrad sich im Anhänger des Omnibusses befand. Auch dieser Umstand, dass nach Abfahrt der gesamten Truppe ein einziges Fahrrad herrenlos übrig geblieben war, hatte Anlass zu Fragen und Überlegungen gegeben, die von den Verantwortlichen jedoch nicht in einer Intensität weiter verfolgt wurden, um sie auch in eigene Aktivitäten münden zu lassen. In der schon gewohnten Verdrängung fuhr der Busfahrer in der Überzeugung los, es werde schon alles seine Richtigkeit haben.

Innerlich aufgeräumt und völlig losgelöst von jeglicher Aktivität saß ich also nackt auf dem Fußboden und beschloss, erst wieder in Aktion zu treten, wenn sich vom Flur her erneut menschliche Wesen, ich vermutete, dass dies die Putzfrauen sein würden, näherten.

Dies geschah gegen halb zehn, nachdem ich drei Stunden in meiner Einzelzelle verbracht hatte. Ich hörte zwei schnatternde italienische Frauen auf dem Flur, klopfte laut und kräftig und rief etwas, was ich für die italienische Übersetzung des Satzes „Ich brauche Hilfe“ hielt. Ich hörte, wie sich die Tür zu meinem Zimmer öffnete, und sah gefasst der Öffnung der Badezimmertür entgegen. Vor mir standen zwei Frauen mittleren Alters, ich splitternackt ihnen gegenüber. Die beiden waren standhaft bemüht, den Ernst der Lage nicht zu entweihen, indem sie mich besorgt anschauten und mich in meiner Nacktheit von oben bis unten musterten, um dann, aber erst nachdem sie wieder mein Zimmer verlassen hatten, auf dem Flur in ein prustendes, laut schallendes Gelächter auszubrechen. Ich war mir sicher, durch meinen Auftritt zu einem nicht unbedeutenden Gesprächsstoff bei der Belegschaft des Hotels gesorgt zu haben, und tröstete mich mit der Feststellung, dass es mir, wenn schon nicht durch außerordentliche sportliche oder sonstige Leistungen, zumindest auf diese Weise gelungen war, einen bleibenden Eindruck bei italienischen Frauen zu hinterlassen.

Die Schuldfrage

Doch ist das Erlebnis mit meiner Befreiung noch nicht abgeschlossen. Wie in grundsätzlich allen Fällen, in denen etwas schief geht, galt es auch hier, einen Schuldigen zu ermitteln, dies ist im allgemeinen für das Seelenheil der Beteiligten und die psychische Gefasstheit, mit der diese in Zukunft mit dem Erlebten umgehen sollten, erforderlich.

Ich kleidete mich an, in realistischer Einschätzung meiner Lage keineswegs in fahrbereit mich zeigenden Radlerdress, sondern in normaler Kleidung und begab mich zum Chef des Hotels. Dieser hatte bereits von meinem Missgeschick Kenntnis, allerdings, wie ich vermuten musste, durch einseitig gefärbte Darstellung. In umständlicher Weise und unter Heranziehung meiner leider allzu tief verschütteten ehemaligen Lateinisch-Kenntnissen erklärte ich ihm, dass die Tür zur Nasszelle kaputt sei. Sein Gesichtsausdruck, mit dem er meine Darstellung entgegen nahm, machte mir deutlich, dass er dies bezweifelte und er geneigt war, der Haltbarkeit der technischen Ausrüstung seines Hotels mehr Vertrauen entgegenzubringen als der Erzählung eines unscheinbaren deutschen Mannes, der auch noch so durchgeknallt ist, zum Spaß mit dem Rennrad durch die Berge zu fahren. Während er mich zu einer Ortsbesichtigung zu meinem Zimmer begleitete, ließen mich seine Körpersprache und Mimik nicht im Unklaren darüber, was in seinem Kopf vorging: dieser blöde Kerl, so dachte er wohl, kann noch nicht einmal einen Türkнопf rumdrehen, dem werde ich das doch einmal zeigen.

Wie einem Kleinkind erklärte er mir auf italienisch die einzelnen Funktionen des Türknopfes und zog zur Demonstration der Schließtechnik vom Innern des Badezimmers die Tür zu. Ich war erleichtert, als auch sein Versuch, die Tür von innen zu öffnen, erfolglos blieb. Ärgerlich klopfte der Hotelier an die Tür und ich gestehe, ich konnte den Gedanken nicht ganz aus meinem Kopf vertreiben, nun erst einmal frühstücken zu gehen und den doch etwas überheblich sich gebärdenden Signor in besagter Nasszelle etwas schmoren zu lassen. Ich folgte selbstverständlich dieser Absicht nicht, aber alleine den Gedanken gedacht zu haben, bescherte mir eine durchaus nennenswerte Genugtuung, die ich an diesem Morgen so sehr nötig hatte. Ich öffnete die Tür, aus welcher der Mann völlig konsterniert und mit einem ratlosen Gesichtsausdruck heraus trat. Er entschuldigte sich aufwändig und gab mir den in dieser Situation wertvollen Rat, in Zukunft beim Besuch des Bades die Tür erst einmal nicht zu schließen. Offenbar, so zog ich die Erkenntnis aus dieser Empfehlung, gelang es mir mit meinem Auftreten anderen Menschen gegenüber nicht, meine wahren intellektuellen Fähigkeiten errahnen zu lassen. Ich beschloss, diesen beklagenswerten Zustand durch intensives Training in Rhetorik und Körpersprache zu einem Besseren zu wenden.

Der Hotelier sah offensichtlich ein, dass die Schuld in diesem Fall wohl bei seinem Haus lag und ich etwas bei ihm gut hatte. Er brachte mir zunächst ein Not-Frühstück und bot mir an, mich mit dem Auto zu den voran gefahrenen Radlern zu bringen. Glücklicherweise funktionierte mein Gedächtnis noch so gut, dass ich von der abendlichen Vorbesprechung der Tagesroute noch den Namen der einen oder anderen Station erinnerte und somit der Einheimische wusste, wie er zu fahren hatte.

Wieder gewonnene Mobilität

Dass nach dem Geschehen noch eine Steigerung im Erlebniswert des mittlerweile schon fortgeschrittenen Tages möglich sei, hatte ich bis dahin nicht geglaubt. Die Autofahrt von etwa einer halben Stunde belehrte mich jedoch eines Besseren, sie war ein Erlebnis für sich. Es ging durch hügeliges um nicht zu sagen bergiges Gelände auf schmalen, kurvenreichen Straßen. Im Gegensatz zu dem beförderten Radler hatte es der Fahrer deutlich erkennbar darauf abgesehen, seine sportlichen Ambitionen beim Autofahren auszuleben. Auf den kurzen geraden Strecken beschleunigte er im Stile eines Formel-eins-Fahrers das Auto auf mehr als 100 km/h, um es nach

wenigen hundert Metern bei der nächsten Kurve wieder auf 20 km/h zurückzubremsen, eine Fahrweise, die mir ähnliche Empfindungen in Hirn und Magen auslöste, wie ich sie bisher nur im Vergnügungspark beim Doppel-Looping kennen lernen durfte. Während dieser atemberaubenden, mir den Angst-schweiß auf die Stirn treibenden Fahrt war zudem noch eine lockere Konversation zu führen, die praktischerweise jeder der beiden Beteiligten mangels geeigneter Fremdsprachkenntnisse in seiner eigenen Sprache führte. Dieser Umstand behinderte interessanterweise die Unterhaltung nur unwesentlich, so dass alle wichtigen Themen wie Herkunft, Familienstand, Beruf, Hobbys und Urlaubsvorlieben ohne größere Probleme abgehandelt werden konnten.

An einem geeigneten Parkplatz setzte mich der freundliche Hotelier ab, wo ich auf den Fahrrad-Bus wartete. Nach dessen Eintreffen hatte ich wenig Lust auf ausführliche Erklärungen, mittlerweile war es schon fast Mittag geworden, sondern schnappte mir mein Fahrrad und fuhr mir meinen gesamten, an diesem Vormittag angestauten Frust von der Seele. Ich schlug ein für mich ungewohnt hohes Tempo an, verzichtete auf die kurz darauf bereits angesetzte Mittagspause und fuhr die ausgewiesene Tagesstrecke in einem Stück durch, so dass ich, zum ersten Mal bei einer solchen Tour, als erster wieder am Hotel, dem Endpunkt der ersten Tagesetappe eintraf.

Mit einem Bier in der Hand saß ich auf der Terrasse und empfing die nach und nach eintreffenden Radler. Schnell sprach sich meine Geschichte herum und sorgte für Heiterkeit.

Auch wenn diese Radsportwoche in Umbrien einen missglückten Beginn nahm, wurde sie doch zur schönsten Tour, die ich bisher machen durfte. Bezaubernde italienische Ortschaften, eine wunderschöne Landschaft, geschichtsträchtige Städte mit kulturellen Highlights wie Assisi, Ovieto oder Perugia entschädigten mich für den etwas holprigen Start des Urlaubs. Dass ich bei dieser Tour auch kräftemäßig mit mir vollauf zufrieden sein konnte, sorgte dafür, dass diese sich ungetrübt meiner Erinnerung eingepägt hat.

Erkenntnisse fürs Leben

Trotz einer unterm Strich zu ziehenden positiven Bilanz dieser Reise kann ich nicht umhin, meinem mir eigenen Hang nachzugeben, aus den mir widerfahrenen Erlebnissen Erkenntnisse verallgemeinernder Art zu ziehen. So ist aus meinem unfreiwilligen Badezimmeraufenthalt zunächst der handfeste Schluss zu ziehen, beim Besuch derartiger Räumlichkeiten stets ein sorgsam zusammen gestelltes Notfallset mitzuführen. Um für allerhand technische Unfälle gerüstet zu sein, muss dieses bestehen aus einem kleinen Werkzeugsortiment wie Schraubenzieher, Zange und Brecheisen. Des weiteren ist anzuraten, den Begriff „Kulturbeutel“ etwas wörtlicher zu verstehen als gewohnt und darin ein zur leichten Lektüre geeignetes Buch oder auch einen gegen Feuchtigkeit resistenten Musikträger oder ein Mini-Radio aufzunehmen. Wie mein Beispiel gezeigt hat, lässt sich auch niemals im Voraus absehen, wann und in welcher Situation man mit anderen Personen in zwischenmenschlichen Kontakt tritt. Um für derartige unvorhersehbare Situationen gerüstet zu sein, empfiehlt es sich, stets zumindest eine saubere Unterhose mit sich zu führen, um in allen gesellschaftlichen Lagen eine ansprechende Figur zu machen.

Was die Reaktion meiner Mitmenschen anbetrifft, so ist sie geeignet, unter soziologischen Gesichtspunkten betrachtet, als beispielhaft für den menschlichen Umgang mit Unannehmlichkeiten in unserer Gesellschaft gelten zu können. Gleich viermal gab es Hinweise darauf, dass mit einem Mitglied der Radler-Gemeinschaft irgendetwas nicht stimmte, und viermal legte man sich eine Erklärung zurecht, die beruhigend und das Gewissen entlastend wirken konnte. Wieso, so fragten sich meine Freunde, haben wir den Freund nicht beim Frühstück gesehen? Und beruhigten sich mit der Antwort, er werde wohl schon wieder in sein Zimmer gegangen sein. Was

ist das für ein Klopfen und Rufen? wunderten sich einige Mitglieder der Radgruppe, sie trösteten sich mit der Erklärung, dass es in Italien eben etwas temperamentvoll zugehe. Wieso fehlt der Schlüssel eines Zimmers? grübelte der Hotelier und ärgerte sich über einen Hotelgast, der wieder einmal den Schlüssel mitgenommen hat. Schließlich konnte sich der Fahrer des Busses nicht erklären, wieso, nachdem alle Radler losgefahren sind, noch ein Fahrrad übrig geblieben ist. Die Erklärung: da hat wohl jemand zwei Fahrräder mitgenommen.

So geht es zu in unserer Gesellschaft, auch bei weitaus ernsthafteren Vorkommnissen als dem hier geschilderten. Probleme lässt man nicht an sich heran, sondern tröstet sich damit, es werde schon nicht so schlimm sein, irgendwer werde sich schon kümmern, wahrscheinlich habe das alles nichts zu bedeuten. Und wenn die Welt dann in Trümmern liegt, ist jeder erstaunt und sieht sich völlig frei von Verantwortung, „das konnte ja schließlich keiner wissen“.

So hat auf diesem Wege mein kleines Erlebnis zu Beginn der Umbrien-Reise schließlich noch zu einer nachdenklichen Erörterung geführt mit dem Ergebnis einer globalen Erkenntnis. Wenn das nichts ist!